

Auswanderung

Autor(en): **Heer, Henry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **5 (1909-1910)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUSWANDERUNG

„Gebt dem Boten ein gutes Botenbrot!“ so heisst es in den alten Liedern, wenn einer frohe Kunde bringt. Kommt er aber mit schlechter Nachricht, so muss er froh sein, wenn er Leib und Leben heil davon trägt. Und auch heute weiss noch ein jeder, dass er Gutes und Erfreuliches berichten muss, wenn er Gegenliebe finden will; niemand wird gern aus Ruhe und Sicherheit aufgestöbert, oft am wenigsten die Behörden. Auch die Zeitungen wissen das. Darum bleiben drohende Gefahren bisweilen das Geheimnis weniger Eingeweihter, und es findet sich keiner, der ihnen beizeiten entgegenträte.

Wer Schlimmes zu künden hat, dem ist ein böser Empfang stets gewiss. Der Mahnruf, den der Redaktor dieser Zeitschrift am 1. August unter dem Titel „Gefahr im Verzug“ in die Welt sandte, hat nicht überall ein freundliches Echo gefunden. Wie weit er aber wenigstens mit Bezug auf die Seidenstoffweberei recht behält — mit andern Erwerbszweigen will ich mich nicht befassen —, das möchte ich hier in aller Kürze auseinandersetzen.

* * *

Mit den meisten schweizerischen Grossindustrien hat die Seidenstoffweberei den in andern Ländern abnormen Umstand gemein, dass sie fast ganz aufs Ausland angewiesen ist, und zwar in einem seltenen Maße. Das Rohmaterial kommt alles von aussen; von den Fabrikaten wird höchstens der zwanzigste Teil im Lande verbraucht. Wenn nun irgend ein Umstand die Konkurrenzfähigkeit dieser Industrie auf dem Weltmarkt erschwert, so ist nicht daran zu denken, dass die verminderte Ausfuhr durch grösseren Inlandsabsatz gedeckt werde. Diese Konkurrenzfähigkeit ist aber durch die Zollschränken soweit gefährdet und belästigt, dass die Schweizer Seidenstoffweberei sich heute nicht nur im Stillstand befindet, sondern in langsamem Rückgang. Und zwar verläuft dieser durchaus nicht parallel mit der gegenwärtigen allgemeinen Geschäftskrisis. Der Rückgang der besagten Industrie ist fortdauernd, die wirtschaftliche Depression vorübergehend.

Seit 1900 ist die Zahl der Firmen in der schweizerischen Seidenstoffweberei um etwa ein Viertel zurückgegangen, ohne dass

Fusionen zustande gekommen wären. Rechnet man die Produktionskraft eines mechanischen Webstuhls gleich drei Handstühlen, so ging in der gleichen Zeit die Zahl der Stühle um 12 Prozent, die der Angestellten und Arbeiter gar um ein volles Drittel zurück. Dass der Rückgang des Personals verhältnismässig grösser ist, erklärt sich durch den Niedergang der Hausindustrie, die wegen ihrer überlebten Betriebsform nicht mehr nachkommt und ihre Kräfte anderen Erwerbszweigen zuwenden muss.

Die Produktion hat zwar bis jetzt nicht abgenommen; aber nur infolge höchster technischer Vervollkommnung gelingt es, sie wenigstens ungefähr in bisherigem Umfange zu erhalten. Aber Stillstand ist Rückschritt; besonders da das Ausland kräftig voranschreitet.

Wenn auch der Wert der erzeugten Ware etwas gestiegen ist, so darf das nicht zu Fehlschlüssen auf die Prosperität unserer Industrie verleiten. Denn das erklärt sich ganz durch die allgemein erhöhten Rohmaterialpreise, Arbeitslöhne und Geschäftskosten. Aus einem Mehrverbrauch von Rohmaterial lässt es sich jedenfalls nicht erklären; der Rückschlag beträgt auch hier ungefähr 5 Prozent, was allein schon auch ohne Verminderung der Produktionskräfte ein Beweis für das Zurückgehen der Industrie wäre.

* * *

Man wird vielleicht als Grund für diesen Stillstand mangelndes Organisationstalent und geringe Unternehmungslust der Industriellen verantwortlich machen wollen. Aber dass es daran nicht fehlt, beweisen die Gründungen schweizerischer Seidenfirmen im Ausland, die sich als einziges Mittel erwiesen, dem Expansionsbedürfnis der Schweizer Seidenstoffweberei Befriedigung zu verschaffen. Eine Weiterentwicklung im Inlande ist schon seit Jahren unmöglich. Hier ging ja die Produktionskraft seit 1900 um 12 Prozent zurück; im Ausland — ich spreche nur von den Fabriken schweizerischer Industrieller — schritt sie um 48 Prozent vorwärts. War im Jahre 1900 das Verhältnis der Stühle im Inland zu denen im Ausland gleich 64:100, so ist es heute 85:100, und die beiden Zahlen werden vielleicht bald zusammenfallen. Wenn auch diese Gründungen im Ausland dem Heimat-

land gewisse Vorteile bieten, welche dem Rohseidenhandel und den Hilfsindustrien in erster Linie zugute kommen, so bedeuten sie doch eine Auswanderung von Nationalreichtum, dessen Ertrag nur zum kleinen Teil wieder in die Schweiz gelangt; abgesehen davon, dass diese Filialen den Zürcher Produzenten oft scharfe Konkurrenz machen.

* * *

Der Export, der, wie schon erwähnt, allein für uns in Betracht kommt, ist nur so lange möglich, als es noch Länder gibt, deren Zollschranken sich nicht als unüberschreitbar erweisen und die daher noch keine einheimische Industrie entwickelt haben. Der Export nach Deutschland geht jedes Jahr zurück; nach Österreich ist er allerdings etwas bedeutender geworden. Frankreich und die Vereinigten Staaten, die früher Hauptabsatzgebiete waren, haben ihre Zölle so stark erhöht, dass der Export dorthin schon auf die Hälfte gegenüber der guten Zeit gesunken ist.

Hauptabnehmer ist seit Jahren England mit seinen Kolonien; fast die Hälfte unserer Erzeugnisse gelangt dorthin. Sollte England eines Tages zum System der Schutzzölle greifen, so müsste die Schweizer Seidenstoffweberei ihre Produktion ganz bedeutend einschränken und noch in viel grösserem Maße auswandern. Dass andere Länder in den Riss treten könnten, ist heute schlechterdings undenkbar. Und dass diese Gefahr sich eines Tages verwirklichen wird, daran zweifelt kein aufmerksamer Beobachter englischer Tarif- und Finanzpolitik¹⁾.

* * *

Man täusche sich also nicht über die Lage der Seidenstoffweberei als nationale Industrie, auch wenn einzelne alte Etablissements dank ihrer Abschreibungen und Reserven zeitweise noch schöne Dividenden zu zahlen vermögen. Sie ist seit zehn Jahren in stetem Rückgang begriffen und schon ein Ministerwechsel in England kann für diesen wichtigen schweizerischen Erwerbszweig zur Katastrophe werden.

¹⁾ Wir werden in nächster Zeit darüber eine Arbeit von berufener Feder bringen.

Soll das grosse Industriegebiet Zürichs voll leerer Fabriken stehen wie heute der Kanton Glarus? Soll dadurch soziales Elend entstehen, dem nicht durch ein paar Gesetzesparagrafen gesteuert werden kann?

Denn nicht allein die Seidenindustriellen, ihre Arbeiter und Angestellten wären getroffen, ganz Zürich würde auch als wichtiges Zentrum des Seidenstoffhandels lahmgelegt. Die Kommissionsfirmen würden kaum in der zollpolitisch ungünstig gelegenen Schweiz bleiben, wenn man ihnen mit der Zürcher Fabrikation den sichern Boden entzöge. In ähnlicher Lage ist unser Rohseidenhandel, der ein ganz internationales Gepräge hat, aber doch auf der einheimischen Industrie begründet ist. Tausende von gut bezahlten kaufkräftigen Angestellten würden brotlos oder müssten ins Ausland verziehen. Das gäbe eine schlimme Krisis in der wirtschaftlichen Entwicklung der Ostschweiz.

Und ganz besonders geschädigt würden jene Hilfsindustrien, welche die Seidenstoffwebereien zu Abnehmern haben. Ich nenne die Seidenfärberei, die Ausrüstungs- und die Maschinen-Industrie, von all den kleineren Gewerben nicht zu reden, welche von der Seidenstoffweberei leben.

* * *

Heute beschäftigt sie bei uns noch eine Armee von 26,000 Personen, die Hilfsindustrien nicht mitgerechnet, und ist somit einer der wichtigen Faktoren des Schweizer Wirtschaftslebens. Es scheint an der Zeit, dass auch unsere höchsten Behörden und Gesetzgeber den Tatsachen ins Auge sehen. Nicht als ob die Seidenweberei eine besondere Fürsorge wüschte; sie hat sich bis heute immer selbst zu helfen gewusst. Soll sie aber als eine der Wurzeln unseres Nationalreichtums stehen bleiben, so ist bei gesetzgeberischen Versuchen Vorsicht geboten. Bei solchen ist es Sitte, dass man dem Lockruf schöner Phrasen folgt. „Die Schweiz voran!“ heisst hier wie überall das schöne, verführerische Schlagwort. Aber man vergisst, dass es nicht dasselbe ist, staatliche Unternehmungen in einem Lande mit sechzig Millionen Einwohnern zu gründen, wie in einem andern mit vier Millionen ohne kräftigen Eigenkonsum.

Der nationale Wohlstand ist aber wichtiger als soziale Gesetze; sollen diese eine Industrie nicht zugrunde richten, so hilft dagegen nur gründliche Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Eine reine Exportindustrie muss zu allererst mit den Zuständen in der Produktion anderer Länder rechnen. Legt man ihr durch ein Gesetz grosse finanzielle Lasten auf, verunmöglicht man ihr durch ein anderes schier das Arbeiten, so freut sich der ausländische Konkurrent.

* * *

Videant consules! Handelsverträge können ja nicht immer günstig gestaltet werden; Machtverhältnisse sind für sie bestimmend, und unsere Macht ist gering. Aber die soziale Gesetzgebung liegt in unserer Hand. Man hüte sich davor, sie so zu gestalten, dass Industrien, die heute schon einen schweren Stand haben, mit eisernen Ketten belastet in den wirtschaftlichen Weltkrieg geschickt werden. Schlägt man sie dort, so ist es eine Niederlage für den nationalen Wohlstand, von dem er sich nicht so leicht erholen wird. Der Gesetzgeber aber, der dem Prinzip zulieb die Sache opfert, darf sich dann an die Brust schlagen: *mea culpa!*

BELLIKON

HENRY HEER

□□□

DER VERFALL DER BEREDSAMKEIT

Braucht es überhaupt eine Erörterung über den Verfall der Beredsamkeit! Empfinden wir nicht eine Einladung zu einem Vortrag wie ein Attentat auf unser persönliches Wohlbehagen? und vermuten wir nicht hinter dem freiwilligen Besuch einer Predigt oft andere Gründe, die man nicht nennen darf? Wir hören, wie im Altertum Tausende zusammenströmten, um den Worten der Rhetoren zu lauschen, von deren Mund die Rede so lieblich klang wie Honig, dass die Legende nachher selbst die Bienen hinzudichten konnte. Wir lesen, wie in der Renaissance die Gesandten der italischen Staaten Redner hiessen und stundenlang vor den fremden Souveränen sprachen, die ihnen manchmal auf der Stelle zu antworten verstanden. Und bei römischen